

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Heimwesen = Revue suisse des établissements hospitaliers
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 49 (1978)
Heft: 12

Artikel: Leben mit der Unvollkommenheit : ein Ausblick
Autor: Hönig, W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-809762>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

fekten Kommunikationsmitteln verfügen. Unsere Kommunikationsmittel sind maximal schnell, beweglich und exakt. Sie erlauben uns jegliche Kommunikationsflut. Auch wir im Heim lassen uns von Telefonsuchanlagen oder zum mindesten vom Telefon knechten. Wir lassen uns von Papierfluten ertränken. Unsere Kommunikationsmittel sind zwar schnell, beweglich und exakt, aber sie bleiben nur Mittel. Mittel, die benützt werden wollen. Den Inhalt der Kommunikation aber bestimmt einzig und allein der Benützer. Trotz dem Vorhandensein all dieser ausgeklügelten Kommunikationsmittel entstehen in allen drei Bereichen aus Kommunikationsmängeln heraus Unzulänglichkeiten. Ich möchte in diesem Zusammenhang nicht der Nostalgie oder dem Anachronismus das Wort reden, aber die eine Frage sei mir gestattet, nämlich, ob wir im Bereiche der Kommunikation wirklich auf dem Wege des Fortschrittes begriffen sind. Unzulänglichkeiten in diesem Bereiche dürfen wir niemals als gegeben erkennen. Sie müssen für uns eine Herausforderung sein, die uns nie mehr in Ruhe lässt. Die Kommunikation in der Gemeinschaft ist der Nerv, das Leben der Gemeinschaft. Das Leben der Gemeinschaft, also des Heimes, ist unsere Aufgabe. Resignation gegenüber Unzulänglichkeiten im Bereiche Kommunikation würde bedeuten, Resignation in unserer Aufgabe.

Mut in dreifacher Beziehung nötig

Ich komme zum Schluss. Wir haben eingangs festgestellt, dass Vollkommenheit rational nie fassbar sei. Dass wir aber uns stets bemühen müssen, den Weg, die Richtung auf die Vollkommenheit hin zu suchen. Dieses Sichbemühen um das Fortkommen auf diesem Wege in einer Richtung heisst für uns Unvollkommenheit begegnen. Da wir uns in unserem Felde zunächst einmal vor allem mit endlichen rationalen Belangen beschäftigen müssen, habe ich in erster Linie Unzulänglichkeiten aufzuzeigen versucht und nicht die Vollkommenheit an sich. Ich habe versucht, Beispiele aus der Praxis zusammenzutragen, Beispiele, die für Sie sicher nicht neu waren. Es sollte daraus ein puzzleartiges Bild entstehen. Ich habe es bewusst unterlassen, den tieferen Zusammenhängen des Tagungsthemas nachzuspüren. Wir konnten anhand dieses bunten Puzzlebildes feststellen, dass es für uns gegebene Unzulänglichkeiten gibt. Dass es aber auch Unzulänglichkeiten gibt, die wir wenden können. Wir brauchen Mut, um uns von gegebenen Unzulänglichkeiten, die wir nicht beeinflussen können, nicht beirren zu lassen. Wir brauchen Mut, um Unzulänglichkeiten, die wir wenden können, anzupacken und wir brauchen auch den Mut, die eine Art von der andern zu unterscheiden.

Leben mit der Unvollkommenheit: ein Ausblick

Von Dr. W. Hönig, Zürich

Wenn wir von «Vollkommenheit» sprechen, taucht sofort die Frage auf, was dies wohl heissen möge. An der Vorsichtigkeit der Fragestellung sehen wir schon die Unsicherheit, mit welcher wir die Schritte tun, uns nur dem Wortsinn zu nähern. Wen wundert dies? Jahrtausende sind vergangen, erfüllt vom Bemühen, sich darüber klarzuwerden, was Vollkommenheit ist, noch viel mehr, die Vollkommenheit zu erreichen. Das heisst doch, in einen Zustand zu gelangen, der alles verheisst, was menschliche Vorstellungen als das Erstrebenswerteste oder das Ersehnteste ansehen, der Erfüllung, Glück, Sorglosigkeit, aber auch Freiheit von Schmerzen, Tränen, Gewalt, Willkür, Gemeinheit, Lieblosigkeit, Hass, Missgunst, das Ende unserer Schwachheit und Hoffnungslosigkeit bedeutet. Vollkommenheit also, etwas was als Sehnsucht vor uns liegt.

Interessant ist, dass die Vollkommenheit, weil jedermann genau weiss, dass sie im Diesseits, im Jetzt und Nun kaum erreichbar ist, sich auf das Transzendente ausrichtet, in welchem die meisten glauben, die Vollkommenheit ergreifen zu können, selbst die krassesten Nihilisten.

Von der notwendigen Unschärfe des Begriffs

Natürlich ist alles, was wir über Vollkommenheit und Unvollkommenheit zu sagen haben unscharf, und es muss unscharf sein. Die Breite des Begriffes lässt

sich kaum fassen. Das Verständnis dessen, was Vollkommenheit bedeuten soll, hat nicht nur seinen historischen oder seinen geistesgeschichtlichen Wandel erlebt, sondern dieser Wandel setzt sich ständig fort. Man darf zu sagen wagen, dass jedes Individuum ein mehr oder minder konturiertes Selbstverständnis dessen, was es als Vollkommenheit zu verstehen glaubt, besitzt. Die Begriffsausformung reicht vom hedonistischen Schlaraffenlandideal bis zur Unio mystica mit einer Gottheit, der Errichtung von Idealgemeinschaften, der Bekehrung der Mehrheit der Menschen, der Zustand nach erfolgtem Weltgericht durch eine Erlösergestalt hin bis zur Schwerelosigkeit des Daseins oder zum Nihilismus des Zynikers.

Doch alles was über Vollkommenheit gesagt wird, setzt sich zusammen aus einem *Konglomerat* an Denk- und *Wunschfetzen*, Bruchstücken von *Ideologien*, Glaubensinhalten und zum Teil diffusen Hoffnungen.

Darf ich konkret werden:

- Der Marxist sieht die Vollkommenheit wohl auf einer revolutionär gedeuteten gesellschaftspolitischen Ebene.
- Der Christ in der unumschränkten Gnade, die ihm durch die Erlösung in der Heilsgestalt Jesu zuteil wird.
- Dem leidenden Unterdrückten in der Zerschlagung der Gewalt, die ihn quält, durch Oeffnung

der Kerker und Beseitigung der Armut (durch wen freilich bleibt vage und fragende Hoffnung).

- Den Wirtschaftenden — sehr vordergründig gesagt — in einer Marktführerschaft, Erzielung, Erhaltung oder Erhöhung der Rendite, Ausschaltung der Konkurrenz oder Ausübung der Macht.

Die Reihe lässt sich beliebig verlängern, und Sie merken wohl, dass jeder dieser Wunschinhalte Verkürzungen sind, Multimoment-Wünsche, die nicht für sich in Anspruch nehmen dürfen, den Begriff der Vollkommenheit *auch nur annähernd abzudecken*. Er kann auch gar nicht abgedeckt werden, denn unsere Vorstellungs- und sprachliche Ausdrucksfähigkeit versagt. Erlauben Sie, dass wir nun aufhören, hier weiterzudenken. Philosophen, Theologen, Idealisten, Mystiker, Träumer, Gläubige jeglicher Provenienz aller Jahrhunderte haben versucht, die Vollkommenheit zu denken, sie sich vorzustellen und zum Teil bereits in ihrem Leben zu erreichen, sie durch eigene Werke herbeizuzwingen, sich schenken zu lassen oder nur weiter als Wunschbild in sich zu tragen.

So wenig klar wir zum Ausdruck bringen können, was Vollkommenheit eigentlich ist, so pragmatisch, kasuistisch reich und plastisch wissen und empfinden wir, welche Gestalt die Unvollkommenheit besitzt.

Leben in der Unvollkommenheit unserer Arbeitsdimension

Wir wollen nicht erörtern, warum wir wo leben, ob es zureichende Gründe dafür gibt, weshalb wir Heimerzieher, Psychologen, Theologen, Betriebswirtschaftler oder Pädagogen sind und als solche wirken. Es gäbe, je nach Schule und Versuch der Genese, schon Erklärungsversuche, welche interessant, aber für unser Thema wenig ergiebig wären. Wir stellen zunächst einmal fest, dass Ihre Tätigkeit dem *tertiären Sektor* angehört, wie ihn die klassische Betriebswirtschaftslehre bezeichnen würde. Ich erinnere: Der primäre Sektor ist die Landwirtschaft, der sekundäre die Produktion von Gütern im weitesten Sinn und der tertiäre derjenige, der *Dienstleistungen* erbringt, und zwar meistens zugunsten Dritter. In den letzten Jahrzehnten hat sich der tertiäre Sektor überproportional zu Lasten besonders des primären, aber auch nicht unerheblich des sekundären Sektors entwickelt, eine Erscheinung, die ihren Fortgang nehmen wird.

Sie, meine Zuhörer, arbeiten in einem *mindestens quantitativ expandierenden Tätigkeitszweig*, zu dem unter anderem gehören: Banken, Versicherungen, Gastgewerbe, touristische Unternehmen, Sport, Freizeit, Ausbildung, Kultur, Gesundheitswesen und nicht zuletzt Sie selbst. Das Wort Dienstleistung als Sammelbegriff aller Tätigkeiten, die nicht primär Güter fertigen, ist natürlich ein missleitender Begriff. «Dienst» kann als hingebungsvolle Unterziehung unter den, dem man dient, begriffen werden, «Dienst» kann als die Nachfolge eines religiösen Herrn verstanden werden bis zur Preisgabe des Eigenen selbst, «Dienst» kann aber auch eine Leistung gegenüber einem zahlenden Gast, einem Kunden verstanden

werden. Dienstleistungen *haben eines gemeinsam*: Sie richten sich an Dritte. Dienstleistungen im wirtschaftlichen Bereich sind genau definiert und zielen darauf ab, dass etwas rascher, kostengünstiger, konkurrenzfähiger, besser, vollkommener oder mit einem höheren Erlebnisgehalt anzubieten ist. Dienstleistung kann aber *auch* heissen, etwas zu tun, dem keine diesseitigen oder ökonomischen Maßstäbe angelegt werden können: Religiöse Nachfolge, Gemeinschaft Gleichgesinnter, Verkündigung einer Ideologie usw.

Der *gängige Begriff* «Dienstleistung» kennzeichnet sich dadurch, dass der Akzent nicht so sehr auf «Dienst» liegt, als auf «Leistung». Es wäre ein *Leichtes*, Ihnen mit Zahlen aufzuwarten, welche die *ökonomische Relevanz der Dienstleistung* im erstgenannten Sinn eindrücklich zum Ausdruck bringen würde. Es wäre natürlich auch ein billiges Unterfangen, nun die Pervertierung des Wortes «Dienst» in «Leistung» zu zelebrieren und die längst verkratzte Platte der Verketzerung der Wirtschaft mit ihren allzu vordergründigen Kriterien abspielen zu lassen und das Feindbild des Gewinnmaximierers gegen das Friedensbild des Uneigennütigen in einer unschönen Dissonanz erklingen lassen zu wollen.

Es würde mir in höchstem Grade auch gelingen, Ihnen die gesellschaftliche Relevanz jener ökonomischen Dienstleistung darzustellen, die ihren hohen Stellenwert in unserem Leben besitzt.

Nun gibt es, wer weiss es besser als Sie, eine Dienstleistung, die anders aussieht als die ökonomische. Denken wir an in klösterlicher Einsamkeit lebenden und tätigen Nonnen und Diakonissen, die aufopferungsvollen Pflegerinnen und Pfleger, die dienstbaren Menschen in der Sozialarbeit, denken wir auch an die Heilsarmisten, die bekennerfreudigen Prediger, man könnte Seiten füllen mit Menschen, die auch der Dienstleistung angehören, wobei hier nun die Akzentverschiebung zugunsten des ersten Teilelementes des Wortes, nämlich auf «Dienst» eher zu verzeichnen ist.

Es wäre nun interessant, umfassend mit allen Anwesenden zu diskutieren, warum sie wohl ihre Tätigkeit und Berufsaufgabe nicht in den primären oder sekundären Sektor, sondern in die Dienstleistung verlegt haben. Die Frage an wirtschaftlich Tätige würde sehr rasch beantwortet sein durch Stichworte wie: Interessante Arbeit, Möglichkeit adäquater Anerkennung, durch Aufstieg, Zunahme der Verantwortung, Macht, Geld, Entfaltungsraum usw. Wahrscheinlich wäre ehrlicherweise anzuerkennen, dass in Ihrer Dienstleistung, wo geringere ökonomische Prinzipien vorherrschen, zum Teil *auch* Ansätze dieser Grundmotive zu finden sind, denn auch bei Ihnen gibt es Hierarchien, bei Ihnen gibt es Erfolgsdenken, bei Ihnen gibt es legitime Wünsche nach Anerkennung, nach adäquatem Entgelt, nach Wunsch auf Erfolg usw.

Ihre Grundmotivationen, dies sei klargestellt, dürfen jedoch wesentlich vielgestaltiger sein als diejenige des wirtschaftlichen Tätigen. Doch fürchte ich, führen wir fort, stellten wir Ueberlegungsübungen an, die einer recht breit ausgelegten Autostereotype gli-

che, ein zum Teil idealisierendes Bild, wie man sich gern sehen möchte und wie man ebenso möchte, dass die Umwelt uns sieht. Kommen wir auf diesen Punkt zurück.

Äusserer Glanz — innere Armut

Der Technokrat, der mit vielen äusseren Attributen den Anschein des vollkommenen «Machers» erweckt und oft erwecken will, dem scheinbar wenig oder nichts misslingen kann, steht oft als bewundertes Symbol für unser Zeitalter. Man hebt ihn auf den Piedestal und feiert ihn wie eine Monumentalgestalt, wobei man sich keineswegs darüber Rechenschaft ablegt, ob sein Erfolg rechtens oder unrechtens zustande gekommen ist. Viele der Gefeierten sind gar nicht mehr so sicher in diesem Rollenverständnis, das man ihnen zugeordnet hat.

Er hat insbesondere in den letzten zwanzig Jahren *begonnen* zu lernen, dass die einseitige ökonomische Ausrichtung nicht ausreicht. Er hat begonnen zu lernen, dass es einen breiten Fächer von Verantwortungen gibt, nicht nur wie ehemals gegenüber dem Kapitalgeber, den Produktionsanlagen und den Mitarbeitern (zunächst als kollektiver Produktionsfaktor verstanden), sondern dass seine Verantwortung wesentlich weiter geht. Die wirtschaftliche Rezession hat hier als Katalysator segensreich die Einsicht verstärkt. Es ist — ich bitte Sie, mir dies vorläufig abzunehmen — eine Verantwortung, die er noch nicht immer genau zu artikulieren vermag, die er aber als echte Forderung an ihn empfinden mag, zum Teil klar erkennt, zum Teil widerwillig zur Kenntnis nimmt, zum Teil aber auch als unbequeme Signale gewaltsam unterdrückt. Dies ist sehr häufig der Fall. Der in der Wirtschaft tätige Mensch hat erfahren müssen, dass seine *splendid isolation im ökonomischen Gedankengut* mit seiner *Werthierarchie*, die auf Wohlstand, konsumptiven Genuss, Sekurität und Macht zugleich, nicht nur höchst einseitig, sondern gar für ihn und unsere Gesellschaft existenzgefährdend sein kann. Er hat also erkennen müssen, dass die Dimension seines Handelns wesentlich mehrschichtiger ist, als er noch vor vielen Jahren für wahr halten wollte. Empfund er sich noch bis vor kurzem im Zentrum allen Geschehens — wir reden in Dekaden von Zeiträumen — sieht er zum mindesten heute weitere Dimensionen. Th. Plessner hat diesen Sachverhalt bildlich dargestellt.

Man nennt die Erweiterung des ehemals recht zentrierten Handelns auf wenige ökonomische Faktoren teilweise zutreffend als Gewinnung der «sozialen Dimension». Denn, wie das Schaubild veranschaulicht, hat man es im weitesten Sinne des Wortes mit der Societas, der Gesellschaft, zu tun. Wenn wir den Begriff allerdings extensiv interpretieren, stellen wir rasch fest, dass ein Grossteil der Bezugsgruppen so verstanden werden kann, dass ihre Beachtung, Pflege und Aufmerksamkeit, nur wieder ein Vehikel sind, um die ökonomische Effizienz des Handelns noch zu erhöhen. Denken wir an das Beispiel der Verbraucherorganisationen. Sie kann man versuchen, mit Argumenten und durch Produktegestaltung zu einer vermehrten Abnahme von Gütern zu gewinnen oder aber, man kann eine echte Verantwortung

ihnen gegenüber empfinden, die zur Herstellung von ethisch vertretbaren, sicheren und preisadäquaten Erzeugnissen führt. Man kann das ökologische Gedankengut als echte Gewissensüberzeugung verstehen, als eine echte soziale Verantwortung oder als eine kamuflierte Methode, das eigene Image aufzuwerten.

Interessanterweise ist die Bezugsgruppe, die uns — jedenfalls Ihnen und mir — am wichtigsten erscheint, im Schaubild numerisch am schwächsten vertreten, aber doch gottlob sichtbar! Es ist der Mitarbeiter, der beim Namen genannt ist und der uns auch im Begriff des Sozialpartners begegnet.

Wir haben als Produkt eines kaum fünfzigjährigen geistes- und wirtschaftsgeschichtlichen Entwicklungsprozesses den Menschen als Subjekt zu registrieren und zur Kenntnis zu nehmen gelernt oder mindestens die Notwendigkeit eingesehen, ihn als vielgestaltiges Individuum zu erkennen. Ein Prozess, der sich sicherlich mit den ganz grossen «Erfindungen» der Menschheit vergleichen lässt. Denken Sie nur an das breitangelegte Untersuchungsfeld der Verhaltens- und Motivationsforschung.

Entdeckung des sozialen Gewissens

Es wurde sogar — man höre es wohl — ein soziales Gewissen entdeckt und dies sei völlig frei von Ironie konstatiert! Wie oft durfte ich feststellen, dass die oftmals als verbale Chiffren beschworene Loyalität zwischen Unternehmer und Mitarbeiter nun zu einem echten Anliegen geworden ist. Wie oft erleben wir innere Kämpfe und schlaflose Nächte von Führungskräften, die ihre Verantwortung gegenüber ihren Mitarbeitern ernst nehmen. Wir erleben das Ringen für das Individuum, das im Dienst der Wirtschaft aufgezehrt und nun in einem gewissen Alter nicht mehr mithalten kann. Man wirft ihn nicht einfach weg und macht ihn zum «Sozialschrott» — einem der hässlichsten je gehörten Ausdrücke, den einmal ein sogenannter Wirtschaftsführer geprägt hat für Menschen, die nicht mehr hochleistungsfähig, dem Produktionsprozess entzogen und damit kaltgestellt werden müssen. Es sind nicht nur die menschlichen und sozialen Grenzsituationen, die ernsthaft diskutiert werden, sondern man erahnt doch, dass mit dem ökonomischen Erfolg die erträumte Vollkommenheit einfach nicht eingekehrt ist, sondern eine innere Unsicherheit, Armut, Sinnentleerung und das Erlebnis eines Vakuums, eine der wenigen erfreulichen Erscheinungen des wirtschaftlichen Rückgangs vergangener Jahre.

Man hat auch in der wirtschaftlichen Depression gespürt, dass Wertmaßstäbe von gestern zu überprüfen sind. An ihrer Gültigkeit wird weiter gezweifelt und dies ist gut so! Wir wollen jetzt nicht von Identitätskrisen und Dingen sprechen, die für diesen Sachverhalt wesentlich zu hoch gegriffen sind. Eines scheint mir aber als wichtig erkannt worden zu sein, nämlich dass der Mensch sich heute nicht mehr *ausschliesslich* mit dem identifiziert und sich darin begreift, was er *tut*, sondern dass er den Versuch macht zu erkennen, was er *wirklich* ist. Mit anderen Worten, er hat

die Frage nach dem Sinn gestellt. Lange Zeit setzte er Sinn identisch mit Zweck seines Handelns, das heisst mit anderen Worten, mit seiner wo immer möglich messbaren und wägbaren Nützlichkeit. Erkennt er einmal, und sei es nur aufgrund der Korrektur seines Selbstverständnisses gegenüber dem Mitmenschen und der sozialen Verantwortung, dass die Frage nach dem Sinn nicht mit Zwecklichkeit und Nützlichkeit in Deckung gebracht werden kann, dann ist die Wunde offen. Harvy Cox meinte, dass wenn der Mensch dies einmal erkannt habe, er die «Hölle der reinen Funktionalität, des Gebraucht- und Verbrauchtwerdens» durchschreitet, eine Hölle, der sich jeder Sinn verweigert.

Mir scheint, dass die harte Kruste der Zweckrationalität aufgelockert wurde durch den Ansatz eines neuen Selbstverständnisses, von dem wir nur hoffen, dass es in den nächsten Jahrzehnten eine Vertiefung erfahren wird. Es ist aber schon viel gewonnen, wenn der Mensch merkt, dass sich hinter seiner so selbstbewusst demonstrierten Funktionalität, seinem Machtstreben und seinem Prestige, eine noch nicht völlig eingestandene Existenzangst, Verdrängung der eigenen Hinfälligkeit, Verdrängung potentiellen Leidens und Verdrängung des eigenen Sterbens verbirgt und dass er wahrhaftig nicht der zu glorifizierende Kraftmensch ist, sondern eine arme Kreatürlichkeit in ihrer jämmerlichen Unvollkommenheit.

Der Homo oeconomicus oder jedenfalls mancher aus dieser Gattung, wäre dankbar — wenn er sich auch schämt, dies offen einzugestehen —, dem Mitmenschen begegnen und mit ihm kommunizieren zu können, dankbar für Verständnis, dankbar für Zuneigung, dankbar dafür zu erfahren, ob der andere die gleichen Tiefen durchlebt. Er möchte nicht allein sein, wenn es darum geht, die Sinnfrage zu beantworten. Oftmals verbaut er sich den Wunsch nach Kommunikation, weil er seine stereotype Rolle spielt, welche eine fast unübersteigbare Barriere zwischen den Menschen bildet.

Der Dienst am unvollkommenen Menschen

Wir haben uns über Dienstleistung unterhalten. Ihre Dienstleistung unterscheidet sich von der gängigen Begrifflichkeit in der Person des Begünstigten, des Empfängers. Es ist der Mensch, dem aus der Sicht der ökonomischen Gesellschaft — etwas vergrößert gesagt — Züge der Unvollkommenheit anhaften, deshalb unvollkommen, weil nicht völlig identisch mit den gängigen Cliché-Normen. Es ist der körperlich und geistig Behinderte, der Mensch, der ohne Ihre Hilfe nicht auskommen kann, der Schwererziehbare, der Blinde, der Gehörgeschädigte, ein weites Feld kreatürlicher Unvollkommenheit. Sie leisten einen Dienst, in welchem Sie unmittelbar alle gesellschaftlich blutlosen Zwangsvorstellungen über die Menschen, wie sie sein sollten, überspringen und dem Ihnen anvertrauten Menschen so begegnen, wie er von der Schöpfungsordnung her angelegt ist, nämlich als unvollkommener Mensch.

Sie brauchen das Versteckenspiel nicht, um zu entdecken, dass es eine soziale Dimension gibt. Sie

brauchen nicht zu warten, bis Ihnen vielleicht erst langsam aufgeht, dass es Endlichkeit, Hinfälligkeit, Schwachheit und Hilflosigkeit gibt. Sie brauchen sich nicht mit intellektuellen und spekulativen Kapriolen eine Begrifflichkeit über Sein und Sinn zu erarbeiten. Sie brauchen weniger als der Wirtschaftende die menschliche Begegnung zu suchen, Sie erleben sie täglich. Wir wissen durchaus, dass diese Begegnung mitunter schwer ist, dass sie bisweilen Ihre Kräfte zu überfordern droht und dass Sie manchmal das Gefühl der Ohnmacht und Hilflosigkeit beschleicht, dass das «Erfolgserlebnis», wie es so verkürzend genannt wird, seltener sein mag und dass Ihnen die Empfindung nicht fern liegt, in Ihrem Dienst manchmal abseits der Gesellschaft zu stehen, weil die Gesellschaft das diesseitig Hinfällige zu verdrängen trachtet.

Ist es richtig oder nur eine halb wahre Vermutung, dass Sie, meine Zuhörer, an der Sinnfrage weniger zu leiden haben als der, welcher vergeblich sucht, seinen Daseinszweck zu Daseinssinn zu erheben und logischerweise vor diesem Versuch kapitulieren muss.

Gestatten Sie mir, einen Gedanken kurz auszuführen, wohlwissend, dass er nicht bei Ihnen allen volle Zustimmung findet, von dem ich aber glaube, dass er Hoffnung und Ausblick für uns alle zugleich ist:

Zur Sinn- und Zweckfrage

Es ist vermessen, hier die Frage nach dem Sinn unserer Existenz auch nur annähernd gültig beantworten zu wollen. Lösen wir aber die Sinn- von der Zweckfrage, so drängt sich meines Erachtens folgendes auf: Meine Existenz trägt letztlich ihren Sinn darin, dass sie für andere einen Wert besitzt. Für den anderen wertvoll sein, kann doch nur heissen, mit ihm in eine unmittelbare Beziehung zu treten. In eine unmittelbare Beziehung trete ich nur, wenn ich ihn so akzeptiere, wie er ist. Damit diene ich ihm. Ob Sie nun den Homo oeconomicus betrachten oder die Ihnen anvertrauten Menschen, sie tragen *alle*, nur in verschiedener Ausprägung, das Stigma der Unvollkommenheit. Wenn ich «ja» sage zu meinen Beziehungspersonen, in ihren Dienst trete, erkenne ich erst, was Unvollkommenheit bedeutet, erlebe ich mich selbst als Teil dieser Unvollkommenheit und Endlichkeit. Ich brauche nicht auf Grenzsituationen des Lebens zu warten, die mich dann überraschen, auf Alter, Krankheit oder die Schwelle des Todes. Ich meine, dass es einen Grund gibt, dankbar zu sein, in und mit der Unvollkommenheit zu leben. Oder ist dies eine Täuschung? Darf ich schliessen mit einem persönlichen Credo, das nicht das Ihre zu sein braucht, ein Credo des neuen Testaments (1. Korinther 13) «Unser Erkennen ist Stückwerk und unser Reden aus Eingebung ist Stückwerk. Wenn aber das Vollkommene kommen wird, dann wird das Stückwerk abgetan werden (Vers 12), denn wir sehen jetzt nur wie mittels eines Spiegels in rätselhafter Gestalt, dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt ist mein Erkennen Stückwerk, dann aber werde ich völlig erkennen, wie ich auch völlig erkannt worden bin.»